

Wann ist es Zeit zu sterben?

Geht es nach der Suizidhilfe-Organisation Exit, sollen Hochbetagte leichter an Sterbemittel kommen. Dabei schwingt mit, dass ein sinnvolles Leben nur führe, wer für sich selbst sorgen kann. Dieser falschen Vorstellung sollten wir entgegentreten, **schreibt Nina Streeck**

Wie lange muss ich das jetzt durchhalten? Muss ich jetzt alle Pillen schlucken? Ich habe jetzt schon zwölf pro Tag. Muss ich noch mehr? Muss ich noch alle Operationen machen lassen?», fragt Hans Küng, 85-jähriger Theologe und, wie er sagt, «lebensatt», im Gespräch mit der ARD-Moderatorin Anne Will. Das Augenlicht nimmt ab, das Gehör wird schwächer, die Gelenke versteifen, der Rücken schmerzt. Erste Anzeichen von Parkinson kommen hinzu. Beschwerden. Küng denkt darüber nach, sich von den Suizidbegleitern von Exit dabei helfen zu lassen, mit dem tödlichen Mittel Natriumpentobarbital aus dem Leben zu scheiden. Bevor er, so sagt er, als «Schatten meiner selbst» weiterleben muss.

Die Suizidhilfe-Organisation Exit will sich verstärkt dafür einsetzen, dass Leute wie Hans Küng unproblematisch ein Sterbemittel erhalten. Alte Menschen, die gesundheitlich nicht schwerwiegend beeinträchtigt sind. Die genug vom Leben haben. «Exit engagiert sich für den Altersfreitod», steht seit der gestrigen Generalversammlung neu in den Statuten des Vereins. «Und setzt sich dafür ein, dass betagte Menschen einen erleichterten Zugang zum Sterbemittel haben sollen», hiess es bereits zuvor. Im vergangenen Jahr zählte über ein

Der Wert eines Menschenlebens bemisst sich nicht daran, ob jemand sich selbst den Hintern abputzen kann.

Fünftel der von Exit Begleiteten zu dieser Gruppe: 97 von 459 Suiziden wurden von Menschen begangen, die an verschiedenen, aber nicht todbringenden Gebrechen litten.

Menschen, die des Lebens überdrüssig sind, gibt es. Auch solche, die fürchten, sie könnten eines Tages den Verstand verlieren, sie müssten sich den Hintern von Wildfremden abputzen oder sich füttern lassen. Die dergleichen niemals erleben möchten: angewiesen zu sein, bedürftig, womöglich eine Belastung für andere, für die Liebsten gar. Dabei dement, nicht mehr sie selbst, vereinsamt im Herzen. Niemand möchte so leben. Exit bietet mit dem begleiteten Suizid einen Ausweg an: Wer sich rechtzeitig entscheide, entgehe dem schrecksvollen Lebensende, stattdessen warte ein kontrollierter Tod. Die Klugen wählen Exit; ein würdevolles, selbstbestimmtes Sterben: So nennt man es dort. Der Suizid wird gezeichnet als heroischer Akt.

Gewiss hat jedermann Phantasie genug, sich einen grausamen Tod auszumalen. Oder er hat Verwandte und Freunde begleitet und will nicht sterben, wie er es bei ihnen beobachtet hat. Wir alle wollen nicht leiden. Deshalb ist der Wunsch nach einem Ausweg so verständlich. Dennoch irritiert der Ruf nach ei-



Friedhof-Idylle: Grabmal in Hannover.

nem vereinfachten Zugang zu Sterbemitteln für Hochbetagte und wirft Fragen auf: Wie gehen wir damit um, wenn jemand sich in einer solchen Notlage fühlt, dass er als einzige Möglichkeit den Exitus wahrnimmt? Wie begegnen wir der wachsenden Gruppe betagter und hochbetagter Mitbürger? Was antworten wir auf Ängste vor einem qualvollen Tod? Wie reagieren wir, wenn die Sorge, anderen Menschen zur Last zu fallen, sich zu einem der wichtigsten Motive für einen Sterbewunsch entwickelt? Ist das Angebot des Giftbechers die beste Antwort?

Werden allein die individuellen oder eigenen Ängste sowie das Unbehagen vor drohender Abhängigkeit gepflegt, verengt sich auf eine Frage der Autonomie, ob wir den assistierten Suizid bejahen. Die Sterbehilfe-Organisationen suggerieren gerne, es sei alles entscheidend, dass jedermann selbst bestimmen könne, auf welche Weise er ableben möchte. Ausser acht gerät, dass sich mehr dahinter

verbirgt. Nämlich die Vorstellung, nur wer selbst für sich sorgen kann und nützlich ist, führe ein sinn- und würdevolles Leben. Wem Krankheit und Pflegebedürftigkeit, Abhängigkeit und hohe Spital- und Pflegekosten bevorstehen, entsorge sich besser vorzeitig selbst. Im Hohelied auf die Selbstbestimmung klingt die Geringschätzung kranken und gebrechlichen Lebens mit.

Der Wert eines Menschenlebens bemisst sich jedoch nicht daran, ob jemand sich selbst den Hintern abputzen, mit Messer und Gabel essen oder sich an den Besuch vom Vortag erinnern kann. Leistungsfähig zu sein, sich nützlich zu machen - das kann zweifellos Freude bereiten und dem Leben einen Sinn geben. Doch handelt es sich nicht um notwendige Ingredienzen eines guten Lebens. Zunehmend auf andere Menschen angewiesen zu sein, ist kein Signal dafür, die Planung des eigenen Ablebens in Angriff nehmen zu müssen. Warum also nicht darauf aufmerksam machen - statt dafür zu werben, für Hochbetagte den Griff zum Giftbecher zu erleichtern?

Niemand soll gezwungen werden, etwas zu erliden, das ihm unerträglich erscheint. Doch wo andere Menschen beistehen in Krankheit und Leid und wo sie Zuneigung und Wertschätzung schenken, kommt der Wunsch, sich das Leben zu nehmen, womöglich nicht auf oder verschwindet wieder. Die Sterbewünsche schwerkranker Patienten sind bekanntermassen oft schwankend und ambivalent. Fehlende Unterstützung in der Familie, Einsamkeit, Ängste vor zukünftigen Schmerzen oder vor dem Verlust der Unabhängigkeit, mangelnde Lebensqualität und Hoffnungslosigkeit werden von unheilbar Kranken häufig als Gründe dafür genannt, vorzeitig sterben zu wollen. Und: das Gefühl, anderen zur Last zu fallen. Solches Empfinden aber könnte Exit mit dem Engagement für einen erleichterten Zugang zu Sterbemitteln fördern, denn damit verbunden ist die Idee, es sei würdelos, bedürftig zu sein. Das gesellschaftliche Klima beeinflusst es allemal.

Ob sich Kranke und Betagte unter Druck gesetzt fühlen, dem eigenen Leben ein Ende zu setzen? Die eigene Unabhängigkeit, Individualität und Entscheidungsfreiheit für unbeschränkt zu halten, sofern sie keinen gesetzlichen Zwängen unterliegt, ist jedenfalls naiv. In einem anderen Bereich am Rande des Lebens zeichnet sich ein gesellschaftlicher Trend längst ab: 90 Prozent der Frauen brechen eine Schwangerschaft ab, wenn sie ein Kind mit Trisomie 21 gebären würden.

Auch in der Frage, wie es sich zu sterben gehört, folgen wir - mehr oder weniger - sozialen Normen. Exit verzeichnet mittlerweile rund 73 000 Mitglieder, 5000 sind allein letztes Jahr hinzugekommen. Die Zahl der begleiteten Suizide ist um etwa 100 auf 459 gestiegen. Die Möglichkeit des assistierten Suizids findet in der Bevölkerung hohe Zustimmung. Bleibt zu hoffen, dass sich auch in Zukunft gegen ihn entscheiden kann, wer das möchte.

Recht auf Sterben

Exit will sich für Alterssuizid einsetzen

Die Sterbehilfeorganisation Exit will sich dafür einsetzen, dass lebensmüde Hochbetagte einen erleichterten Zugang zum Sterbemittel erhalten. Die Generalversammlung von gestern Samstag in Zürich verankerte das Engagement für den Alterssuizid in den Statuten. Darunter versteht der Verein das Recht auf freiverantwortliches Sterben eines betagten oder hochbetagten Sterbewilligen. Dieser soll weniger umfassende ärztliche Abklärungen über sich

ergehen lassen müssen als ein jüngerer Sterbewilliger, um das Sterbemittel zu bekommen. Zudem soll er weniger gravierende Leiden nachweisen müssen. Da es wohl gesetzliche Änderungen braucht, um hochbetagten Menschen einen erleichterten Zugang zum Sterbemittel zu ermöglichen, rechnet die Organisation mit einem längeren Engagement. An die Generalversammlung kamen 700 Mitglieder, so viele wie seit 20 Jahren nicht mehr. (sda/zz.)